

Wolf D. Enkelmann, Birger P. Priddat

Offenlegung des Geschäftsberichts von Vogl, Baecker & Cie:

Wirtschaft als Kulturform

Wenn in einer deutschen Zeitung zwei Ökonomen darüber klagen, dass Kulturwissenschaftler – Vogl, Baecker & Cie. – mit Büchern über Ökonomie hohe Auflagen erzielen*, ist das einigermaßen erstaunlich. Wettbewerbserfolge gelten ja nun mal als ökonomischer Effizienzausweis. Wäre es nicht *rational*, Vogl, Baecker & Cie. anerkennend die Hand zu schütteln? Stattdessen wird den Kulturwissenschaftlern pauschal bestritten, zur ökonomischen Erkenntnis überhaupt etwas Sinnvolles beitragen zu können. Seitens einer Profession, die selber allenthalben Kultur, Moral, menschliches Verhalten überhaupt, Geschichte und Religion ökonomisch zu erklären sich nicht enthält, ist das schon eine gewagte Aussage. What's going on here?

Die moderne Ökonomie stellt sich einerseits als ein hoch elaboriertes mathematisch-statistisches Konstrukt dar, ist aber andererseits in Fragen der Ungewissheit, Innovation und Heterogenität inkompatibler Einzelanalysen verstrickt. In Oxford ist jetzt daher unter Mitarbeit so renommierter Forscher wie Akerlof, Stiglitz, Rogoff u.a. ein *Institut for New Economic Thinking* gegründet worden, das die *incompleteness of economic knowledge* explizit zum Thema hat. Die Ökonomie hat sich längst interdisziplinär geöffnet. Von Kahnemann /Tversky über Sen, North, McCloskey, Arrow bis zu Herrman-Pillath oder Hutter könnte man eine Menge prominenter Namen nennen, die sich speziell an der kulturellen Unterdeterminiertheit klassischer Theoriemodelle abarbeiten, die sich inzwischen als äußerst problematisch erwiesen hat. Nicht nur der ehemalige Zentralbanker Jean-Claude Trichet hat sich „im Stich gelassen gefühlt von der gängigen Theorie“.

Eigentlich war es ja mal eine gute Idee, darauf zu setzen, dass das Wirtschaften seine eigenen Gesetze hat und nicht der willkürlichen Verfügungsgewalt irgendwelcher Mächte oder Mächtiger unterworfen ist. Eine wahrlich bedeutende Kulturleistung. Geschichtlich fällt diese Entdeckung der Autonomie der Ökonomie in eins mit der Erfindung und Herausbildung der freiheitlich-rechtsstaatlichen Lebensform der Polis und der Überwindung des mythischen Denkens durch die Philosophie. Man könnte, wenn man wollte, bei Aristoteles nachlesen, im Rahmen welcher Interdependenzen man schon zu Beginn die Eigengesetzlichkeit der Ökonomie sich entfalten sah. Und da fragt sich natürlich schon, ob die heute so gängigen reduktionistischen Methoden überhaupt in der Lage sind, das Gesetzbuch der Ökonomie gebührend zu erhellen.

Die Ökonomie ist ein integraler Bestandteil der gesamtulturellen Entwicklung. Dem entsprechend hat sich über die Zeiten in Literatur und Dichtung, in der Philosophie, in der Theologie ein überaus reicher Bestand an ökonomischem Problembewusstsein, an methodologischer Kompetenz und an Lösungsstrategien angesammelt. Würde dieses Vermögen von den einschlägigen Wissenschaften nicht erschlossen und aufbereitet, wäre dies eher ein bedenkliches Versäumnis denn ein unbilliger Übergriff in einen fremden Kompetenzbereich. Und die moderne Gesellschaft wäre schon sehr verblendet, verweigerte sie sich den Ressourcen dieses Nachdenkens über Ökonomie.

Der *economic mainstream* macht es sich zu leicht, wenn er in den kulturwissenschaftlichen Interventionen nur eine moralische Kritik sehen will. Es geht beileibe nicht darum, ‚gute Forderungen‘ an die Ökonomie zu stellen, sondern darum, die kulturellen Implikationen und, was sie immer schon selbst kulturell an Ressourcen anfordert, klarzulegen. Eingebettet in die Kultur ihrer Gesellschaft setzt die Ökonomie *cultural standards* voraus, die sie selber nicht produziert, aber für das Zustandekommen von Erwartungen etc. immer schon verwendet, aber auch ändert, zerstört, ignoriert. Es geht um diese parasitäre Haltung, auf Kultur unbedingt angewiesen zu sein, aber theoretisch ignorant auf Distanz zu gehen. Wenn aber, wie Ökonomen häufig glauben, Ökonomie eine eigene prägende Kulturform ist, steht dringend an, sie mit den anderen Kulturformen in kritische Komparation zu bringen und die Wechselwirkungen zu analysieren. Die Rationalitätskultur, die die Ökonomie implizit bis explizit propagiert, ist weder alleinseligmachend noch ubiquitär, sondern nur ein Modus gesellschaftlicher Interaktion unter anderen. Was also ist die Ökonomie kulturell wert? Nicht anderes befragen Vogl, Baecker & Cie.

Ökonomen nehmen in Anspruch, diesen kulturellen Kontext zumindest inzwischen bereits selbst zu integrieren. Kulturwissenschaftler aber wundern sich, wie in der ökonomischen Definition von Kultur deren Komplexität in ein paar Indikatoren, Variablen oder *self-made conceptions* verschwindet. Um die ‚ökonomische Methode‘ zu sichern, vermeidet man, sich in die Reflektionsstufen elaborierter Kulturtheorie einzulassen. Kultur erscheint dann in der Ökonomie nur als *constraint* der eigentlich rational optimalen Grundoperation. Wenn es über den Kontakt mit der Kultur in der Ökonomie bei dem bleibt, wie man die Sache auch vorher schon meinte einschätzen zu können, dann wird *Kultur* nicht wirklich in ihren Theoriekorpus eingeholt. Und es bleibt bei der Einbildung, isoliert für sich selber am besten beurteilen zu können, von welcher Art die kulturelle Umgebung, in der sie schwimmt, zu sein hat.

Sofern sich nun die Kulturszene, statt sich allein um Kultur oder ihre eigenen Traditionen ökonomischen Denkens zu kümmern, mit vorherrschenden Theoriemodellen der Wirtschaftswissenschaften auseinandersetzt, wird es allerdings ernst. Dann schlägt ein Abwehrreflex zu. Dann will man, was dabei

herauskommt, lieber ganz und gar unverständlich finden und auch kleinen Grund sehen, sich der Mühe, es zu verstehen, zu unterziehen. Wenn gestandene Wissenschaftler so argumentieren – und so war es unlängst in dieser Zeitung zu lesen –, dann ist klar, da droht Gefahr. Und sie muss gebannt werden. Wehret des Anfängen. Daniel Kahnemann hat offensichtlich nur zu Recht, wenn er von einer tief in der Ökonomie verwurzelten „Kompetenzillusion“ spricht, die unbedingt aufrechterhalten werden muss. „Tatsachen, die Grundannahmen infragestellen – und dadurch die Selbstachtung von Menschen bedrohen – werden einfach ausgeblendet“.

Solange Joseph Vogl mit seiner Theorie der Oikodizee die modernen Formen der Finanzökonomie in einen geschichtlichen und begrifflichen Entwicklungszusammenhang stellt, ist das ja fast noch hinzunehmen. Wenn er aber zum Beispiel in den mechanistischen Finanzspekulationen des nobelpreis-beehrten Black-Scholes-Modells mit großer Präzision ein ganzes System von methodologischen Fehlschlüssen nachweist und damit „die Gestalt ökonomischen Wissens als Wissenschaft“ überhaupt zur Disposition stellt, dann darf das nicht zur Kenntnis genommen werden. Das Nämliche droht, wenn Elena Esposito die Finanzmärkte in Analogie zur literarischen Fiktionalität neu erklärt, Dirk Baecker den Bankenhandel als Fristenkommunikation statt als -kalkül analysiert, David Graebert die ökonomisch wenig transparente Geschichte der Verschuldungen ans Licht holt oder Jacques Derrida überhaupt die Frage, „was ist Ökonomie?“, neu aufrollt.

Dass sich eine in voller Fahrt befindliche Wissenschaft nicht um die Bedingungen ihrer kategorialen Fundamente sorgt, ist nicht unverständlich. Desto aufmerksamer lohnt es sich aber zu sein, wenn andere Wissenschaften Fragen aufwerfen, die in der Ökonomie selbst als ungeklärt liegen geblieben sind. Es geht um viel. Die bürgerliche Gesellschaft hat ein Recht, eine *Ökonomie der Demokratie* einzufordern. Gerade in dieser Hinsicht sind viele Wünsche offen geblieben. Wenn sich Rationalität auf Opportunität reduziert oder die Freiheit des Marktes im Walten von Selbstregulierungsmechanismen erschöpft, werden dem die gebildeteren Kreise der Gesellschaft immer mit Vorbehalten begegnen. Dann darf sich niemand wundern, wenn sich die bürgerliche Intelligenz auch anderswo als beim *economic mainstream* umsieht, um sich von der Logik der Ökonomie eine angemessene Vorstellung zu machen.

* Ehrmann, T./Prinz, A.: Das Geschäftsmodell der Firma Vogl, Baecker & Cie. Immer mehr Kulturwissenschaftler schreiben flott über den Kapitalismus. Dabei handelt es sich selbst um geniales Marketing, FAZ 16.5.2012, N3